

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.



Zwanzig Jahre, nachdem seine Eltern beim Absturz ihres Buschflugzeugs starben, kehrt Kachemak Winkel, der inzwischen in Texas lebt, zum ersten Mal in seine Heimat, nach Caboose, Alaska, zurück. Seine Tante sollte sich um das einsam gelegene Haus der Eltern kümmern, doch offenbar ist sie trotz ihres damaligen Versprechens in der gesamten Zeit nicht einmal da gewesen. Als Kache sich auf den Weg dorthin macht, erwartet er eigentlich, nur noch morsche Balken vorzufinden. Zu seiner großen Überraschung trifft er dort jedoch eine junge Frau an, Nadia, die sich schon seit Jahren hier versteckt.

Aus der wechselnden Perspektive von Kache, seiner Tante und Nadia wird nach und nach enthüllt, welche Ereignisse in der Vergangenheit die drei miteinander verbinden, sie alle gefangen halten. Konfrontiert mit ihren Erinnerungen und Ängsten, lernen sie, sich aus diesen Fesseln zu lösen. Jeder muss seinen eigenen Weg finden, sich daraus zu befreien.

Ein atmosphärischer Frauenroman, eine außergewöhnliche Liebesgeschichte, die zeigt, wie Verzeihen und Verständnis und eine vertraute Landschaft Wunden heilen können.

Seré Prince Halverson ist freie Texterin und Autorin und lebt mit ihrem Ehemann in Nordkalifornien. Sie haben vier erwachsene Kinder. Im FISCHER Taschenbuch erschien ihr Bestseller ›Die andere Seite des Glücks‹.

Weitere Informationen, auch zu E-Book-Ausgaben, finden Sie bei www.fischerverlage.de

SERÉ PRINCE HALVERSON

Das
Haus
der gefrorenen
Träume

ROMAN

*Aus dem Amerikanischen
von Helga Augustin*

FISCHER Taschenbuch

Die Arbeit an dieser Übersetzung wurde durch den
Deutschen Übersetzerfonds e. V. gefördert.



Erschienen bei FISCHER Taschenbuch
Frankfurt am Main, Februar 2016

Die amerikanische Originalausgabe erschien unter dem Titel
›All The Winters After‹ by Sourcebooks Landmark, Naperville, Illinois.
Copyright © 2016 by Seré Prince Halverson

Für die deutschsprachige Ausgabe:
© 2016 S. Fischer Verlag GmbH, Hedderichstr. 114,
D-60596 Frankfurt am Main

Satz: Dörlemann Satz, Lemförde
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-596-03207-5



Dunkelheit senkte sich über die Blockhütte, und sie ging und holte das Messer, um wie jeden Abend kundzutun: Ich lebe, hier, heute, auf dieser Erde.

Hier.

Noch immer.

Sie nahm das Messer vom Regal und ritzte einen Strich in die Holztafelung des Treppenhauses zwischen Küche und Vorratskeller. Die vielen in Gruppen angeordneten Striche, immer vier senkrecht, zweieinhalb Zentimeter lang, einer waagrecht mittendurch, bedeckten inzwischen einen Großteil der Wand. Man könnte gebündelte Kreuze darin sehen, aber für sie waren es keine Zeichen für Opfer und Tod, sondern Beweise dafür, dass sie existierte.

Es gab auch noch andere Markierungen im Holz, mit Datum versehen, am Türpfosten beim oberen Treppenabsatz. Diese Kerben kennzeichneten das Wachstum von Kindern, zwei in den vierziger und fünfziger und zwei in den siebziger und achtziger Jahren des letzten Jahrhunderts. Eines der Kinder war ziemlich groß geworden. Sie sah die Mutter vor sich auf dem Hocker stehen, wie sie über dem Kopf ihres Sohnes – der auf Zehenspitzen stand, um noch größer zu erscheinen – mit Bleistift einen Strich

aufs Holz machte. Auch ihre freundlichen Sticheleien konnte sie beinahe hören, ihr Lachen. Beinahe.

Sechs Stufen weiter unten bohrte sie die Messerspitze in die Wand. Das abendliche Ritual war wichtig. Zwar lebte sie nicht mehr nach endlosen Regeln und Vorschriften, mit den dazugehörigen Objekten und Gesten und Gesängen, doch wollte sie auch nicht, dass die Tage einfach so dahinflossen, ohne Anfang und Ende – konturlos, unmarkiert. Deshalb las sie Abend für Abend ein Buch nach dem anderen. Sie folgte dabei der Reihenfolge, wie sie im Regal standen, hatte sie nach der ersten Lektüre falsch herum zurückgestellt, nach der zweiten wieder richtig herum und so weiter, doch mittlerweile griff sie nur noch nach ihren Lieblingsbüchern. Und tagsüber erledigte sie die anfallenden Arbeiten – Nahrungssuche, Auswerfen und Kontrollieren der Fischnetze, Aufstellen und Kontrollieren der Fallen, Garten bestellen, Haus in Ordnung halten, Hühner und Ziegen füttern, Einwecken, Pökeln und Räuchern – alles in einer festgelegten Reihenfolge, die sich nur mit dem Wechsel der Jahreszeiten änderte. Ihre Tage begannen stets mit einem Stups von der kalten Nase des Hundes, dann wurde ihre Hand freudig abgeschleckt, nicht einmal, sondern zweimal, was nicht nur guten Morgen hieß, sondern: Guten Morgen! Guten Morgen!

Dann gab es noch die Tage, an denen sie den Hund ignorierte und bloß die Küchentür entriegelte, damit er sie mit der Nase aufstieß und sich selbst hinausließ, und sie ging zurück ins Bett, wo sie liegen blieb. Düstere Morgen, die in düstere Tage übergingen und Wochen. In diesen Zeiten hatte sie nur unter Bergen von Decken das Gefühl, genug Substanz zu besitzen, um nicht

fortgeweht zu werden; einzig ihr Gewicht hielt sie nieder und verankert in dieser Welt. Doch am Ende gewannen die Hartnäckigkeit des Hundes und ihre eigene Willensstärke die Oberhand, und sie zog sich selbst aus dem Sumpf heraus. Sie ging wieder ihrer Arbeit nach und zu den Büchern zurück, ritzte die fehlenden Tage in die Wand, damit sie nicht gänzlich verloren waren.

Es war erstaunlich, woran ein Mensch sich alles gewöhnen konnte – ein einsamer Mensch, Meilen und Jahre von anderen Menschen entfernt. Sie schob zwei weitere Holzscheite sowie ein Stück Kohle in den Holzofen und durchquerte den Raum, gefolgt von dem Hund. Sie war stets darauf bedacht, alles so zu belassen, wie sie es vorgefunden hatte, doch trug sie die fremden Hausschuhe, die im Laufe der Zeit die Form ihrer Füße angenommen hatten, und hinterließ so weitere Spuren, einen Fußabdruck, wie bedeutend oder unbedeutend das auch sein mochte.

Jetzt saß sie in dem Sessel mit dem verschlissenen karierten Bezug und nahm eine der vergilbten Zeitschriften von 1985 in die Hand. *Schönheitsoperationen – das neue Gesicht und der neue Körper haben ihren Preis*, stand auf dem Cover. »Ein neues Gesicht wäre nicht schlecht«, erzählte sie einmal mehr dem schwanzwedelnden Leo. Doch im Unterschied zu den Menschen in dem Artikel sagte sie das nicht wegen ihrer Falten (sie hatte keine) oder weil sie sich hässlich fand (sie war es nicht). »Dann wären wir viel freier, nicht wahr? Wir hätten ein anderes Leben.«

Sie schlug den Bildband *Die Stadt in der Bucht* auf und betrachtete ihr Lieblingsfoto mit der roten Brücke, die golden genannt wurde, und der Stadt dahinter, weiß wie die Berge der

Bucht hier. So ähnlich und doch so anders. Die weiße Stadt dort war voller Menschen, Menschen, Menschen. Die weißen Berge hier waren voller Schnee. »Und die Brücke«, sagte sie zu Leo und schloss das Buch, »die Brücke könnten wir auch gut gebrauchen.« Er legte den Kopf schief. In dem Moment hörte sie draußen ein Kratzen.

Ein Ast. Im Kopf verwahrte sie beschriftete Eimer, in die sie Geräusche fallen ließ: ein Ast, ein Elch, ein Wolf, ein Bär, ein Huhn, der Wind, herabfallendes Eis und so weiter. Leo spitzte die Ohren, aber erhob sich nicht. Auch er war an die verschiedenen Laute der Wildnis gewöhnt. Sie zog die Wolldecke fest um ihre Schultern und schlug einen Roman auf der Seite mit dem gepressten Vergissmeinnicht auf.

Ja, sie fand hier durchaus Behaglichkeit – sogar Kameradschaft. Wie konnte sie auch wahrhaftig allein sein, wenn draußen vor der Tür die Natur lärmte und zu ihren Füßen ein Hund wie Leo lag? Und nicht zu vergessen die Bücher. Sie war in die Köpfe von so vielen Männern und Frauen gereist, durch alle Epochen hinweg. Und sie hatte so viel Zeit zum ungestörten Denken, konnte über jede Wendung sinnieren, die ihre eigenen Gedanken nahmen. Zum Beispiel über die Wörter Armut und Anmut, die sich nur durch einen einzigen Buchstaben unterschieden und in ihrer Handschrift beinahe identisch aussahen, zumindest aber verwandt. Das empfand sie als tröstlich, und manchmal sogar als wahr.

Aber jetzt ein weiteres Geräusch, dann viele Geräusche, eindeutig Schritte, die zielstrebig auf das Haus zukamen. Leo legte die Ohren an, begann laut zu bellen und wild zu scharren. Sie er-

starrte. All die Jahre hatte sie geprobt, was in so einem Fall zu tun war, und jetzt saß sie einfach da, das aufgeschlagene Buch in den zitternden Händen. Wo war das Gewehr? In der Scheune? Wie hatte sie nur so sorglos werden können?

Das Messer auf dem Bord im Treppenhaus. Sie sprang auf, holte es. Dann machte sie alle Lichter aus, packte Leo am Halsband, zerrte ihn von der Tür weg und die Treppe hinauf in den ersten Stock. Dort spähte sie aus dem Fenster, aber trotz Vollmond war niemand zu sehen. Sie zog das Rollo herunter, das wieder hochschnellte, riss es erneut nach unten. Mit aller Kraft zog sie an Leo, zerrte ihn mühsam zu sich unters Etagenbett und umfasste gerade seine Schnauze, als unten das unverriegelte Küchenfenster quietschend aufgeschoben wurde. Jemand rief etwas, eine männliche Stimme, doch Leos Jaulen und das heftige Pulsieren in ihren Ohren waren so laut, dass sie die Worte nicht verstand.

Er war es, da war sie sich sicher. Zitternd umklammerte sie das Messer noch fester und wünschte, sie hätte das Gewehr zur Hand. Aber sie war geschickt im Umgang mit Messern. Auch dessen war sie sich sicher.